

Geistliches Wort zum 8. Mai 1985

8. Mai 1985

**Herausgeber:
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstr. 163, 5300 Bonn**

Geistliches Wort der Deutschen Bischofskonferenz zum 8. Mai 1985

„Was es uns schwermacht zu reden, das verbietet uns auch, zu schweigen.“
Trifft dieser Satz, den der heilige Papst Leo der Große in einem anderen Zusammenhang gesagt hat, nicht auch unsere Empfindungen am 8. Mai 1985?

Als Christen wissen wir: Das letzte Urteil über uns wie über alle Geschichte ist allein dem lebendigen Gott vorbehalten. In ihm ist über alle Verstrickung in Schuld und über alle Erfahrungen des Unheils hinaus der Sinn unserer und aller Geschichte geborgen. Wir können die Geheimnisse der Weltgeschichte nicht im Lichte der Heilsgeschichte vollends enträtseln. Wohl aber können wir in diesem Licht erkennen, wo Gefahr und Hoffnung, Schuld und Umkehr liegen.

Die Geschichte Gottes mit der Menschheit ist uns in den Urkunden des Alten und des Neuen Testaments bezeugt. Sie lehrt: Wer Mut hat zur Erinnerung, der findet auch Zukunft. Immer wieder ist uns in der Heiligen Schrift der Zusammenhang von Schuld und Schicksal bezeugt. Ein Aufrechnen des Geschicks und der Geschichte mit Schuldzuweisungen geht aber nicht auf. Die tiefsten Zusammenhänge liegen in Gottes Hand und Fügung allein.

Was bedeutet das für die Älteren, die das Ende dieses schrecklichen Unrechtsregimes und Krieges auf deutschem Boden erlebt und für die Jüngeren, die davon alle in dieser oder jener Weise oft gehört haben, heute, da wir uns daran erinnern, daß vor 40 Jahren, am 8. Mai um 23.01 Uhr, die Gesamtkapitulation der Deutschen Wehrmacht in Kraft trat?

Damals, in den Stunden des Entsetzens, der Erschütterung und des Zerbrechens, haben viele nur noch eine Zuflucht gefunden: das Gebet. Sie erinnerten sich an die Verse des großen katholischen Dichters Reinhold Schneider:

„Allein den Betern kann es noch gelingen,
Das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten
Und diese Welt den richtenden Gewalten
Durch ein geheiligt Leben abzuringen...“

Wohl kein anderes Gebet ist in jenen Monaten und Wochen so häufig zum Himmel gestiegen wie das Grundgebet der Christenheit, das Vaterunser. An dem gleichen Gebet wollen wir uns heute wieder orientieren.

1. Vater unser im Himmel

Wer im Geiste Jesu zu Gott „Vater“ sagt, der kommt an dem anderen Wort nicht vorbei: „unser“. Und dieses „Unser“ kann sich nicht auf ein Volk, eine Rasse, eine Klasse, eine Parteiung beschränken. Der Vater ist in jenem Himmel, der allen Orten der Erde gleich nahe ist. Und der in Jesus Christus uns an Sohnes Statt angenommen hat, er will alle zu seinen Kindern haben, er ist der Vater

aller Menschen. Indem wir „Vater unser“ sprechen, rufen wir zu dem, der sein Antlitz allen Menschen in Liebe zuwendet, der alle in sein Herz geschrieben hat.

Dies darf nicht bloß eine allgemeine Erwägung bleiben. Es gilt, das Vaterunser für jene und mit jenen zu beten, gegen welche unser Volk damals seine Hand erhoben hatte. Der Zusammenhang der blutigen Feindschaft und des Krieges bleibt ein Schicksalszusammenhang, der uns unabdingbar in die Versöhnung miteinander weist. Solche Versöhnung ist - und wir müssen dies zumal Gegnern von einst danken - in den 40 Jahren seither in einem erfreulichen Ausmaß gewachsen. Stellvertretend sei an das französische und polnische Nachbarvolk erinnert, die unter Krieg und Nationalsozialismus so viel zu leiden hatten. Und doch ist das Werk der Versöhnung noch nicht vollendet. Wir haben uns an das Erreichte gewöhnt - aber auch daran, daß vieles noch nicht geheilt ist. Die Versöhnungsbereitschaft bleibt ein unabdingbarer Zukunftsauftrag an alle, jung und alt. Zwischen uns und über Grenzen und Gräben von damals und heute hinaus muß im glaubenden Vertrauen an unseren gemeinsamen Vater Versöhnung wachsen.

2. Geheiligt werde dein Name

Gegen alles Pochen auf das Ich, gegen die Selbstverherrlichung des Menschen setzt das Vaterunser die Verherrlichung Gottes. Allein wo *ihm* die Ehre gegeben wird, ist der Name des Menschen wirklich geschützt. Wer nur sich selber einen Namen machen will, der nimmt nicht allein Gott die Ehre, die ihm gebührt, er macht auch dem Nächsten den Namen streitig und befleckt damit auch seinen eigenen Namen. Wenn wir der Epoche gedenken, die 1945 zu Ende ging, so müssen wir uns der Vergötzung des deutschen Namens erinnern, die zur Verunehrung des Namens Gottes und des Namens vieler Nachbarvölker, besonders aber des jüdischen Volkes, führte.

Heute müssen wir uns aufs neue sagen: Wir schulden jedem Menschen Namen, Würde und Leben. Es ist daher auch unmenschlich, wenn wir viele Menschen sterben lassen, ehe sie den Mutterschoß verlassen und einen menschlichen Namen erhalten konnten. Wir dürfen nicht uns selbst verwirklichen wollen und anderen dafür das Leben nehmen. Tiefgreifende Umkehr tut not. Ohne Ehrfurcht vor Menschennamen und Menschenleben kein Friede.

3. Dein Reich komme

Wenige Worte sind so beladen mit schlimmer Erinnerung an die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus wie das ehrwürdige Wort „Reich“. Es bezeichnete im „Dritten Reich“ den Anspruch auf umfassendes Heil, der nur dem Reich Gottes zukommt; um dieses Heil Gottes bitten wir im Vaterunser. Keine andere Herrschaft vermag Freiheit und Einheit zu schaffen als die Herrschaft Gottes. Sie ist das Gegenteil aller Gewaltherrschaft. Ihr Weg führt durch das Kreuz. Die

Erinnerung an den Heilsanspruch des zusammengebrochenen „Dritten Reiches“ warnt uns vor jeder innerweltlichen Heilslehre. Gottes Reich läßt sich nicht auf den Wegen irdischer Macht herbeizwingen.

Dies nachdrücklich zu betonen, bedeutet keine Absage an echte Vaterlandsliebe, im Gegenteil. Hitlers Ideologie war verknüpft mit übersteigerter Liebe zum Vaterland. Der Zusammenbruch von 1945 machte den Weg frei zu einer Begegnung und Verständigung über nationale Grenzen hinweg.

An zwei Dinge ist in diesem Zusammenhang zu erinnern. Es wäre zum einen fatal, den Riß zu übersehen, der mitten durch unser Vaterland und daher auch mitten durch Europa geht. Wir können uns nicht auf das zurückziehen, was in der Bundesrepublik Deutschland erreicht wurde, und die andere Hälfte unseres Vaterlandes und Europas mit bedauerndem Achselzucken vergessen. Zum zweiten aber darf der notwendige Schreck, den der Mißbrauch des Vaterlandes vor 1945 uns eingetragen hat, nicht dahin führen, das Wort ‚Vaterland‘ überhaupt zu vergessen. Es muß, ohne Selbstverherrlichung und ohne Eigenbrötelei, einen neuen Klang gewinnen, nicht nur für Alte, sondern auch für Junge.

4. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden

„Wo Gott allein gebietet, dort erst sind wir ganz frei“, sagt der heilige Augustinus. Daß Gottes allmächtiger Wille die Welt durchdringe und gestalte, darum bittet das Vaterunser. Wer diese Bitte sich zu eigen macht, der ist bereit, sein eigenes Wollen und Handeln unter Gottes Willen zu stellen.

Die Schrecken des Krieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft hatten ihre Voraussetzung in der Verachtung jenes Willens Gottes, aus dem die christliche Botschaft vom Menschen und von seiner Würde stammt.

Nun ist in unserem Land auf den Trümmern des Krieges und über den Verwüstungen im sittlichen und geistigen Gefüge unseres Volkes ein Gemeinwesen entstanden, das nicht nur äußeren Wohlstand bescherte, sondern ein freies Miteinander auf dem Boden eines sittlich fundierten Wertkonsenses ermöglicht. Er ist in jenem Menschenbild verankert, das - gemäß unserer christlichen Überzeugung - im Willen des Schöpfergottes gründet.

Viele Ängste vor Gefahren des technischen Fortschritts beben heute durch unsere Gesellschaft. Beunruhigender aber - wir sagen es nicht zum ersten Male - ist eine andere Sorge: die Sorge darum, daß die Verlässlichkeit und Unantastbarkeit der sittlichen Maßstäbe, die unser Leben und Zusammenleben gewährleisten, aufs Spiel gesetzt werden. Wenn wir den Herrn der Geschichte bitten, daß sein Wille geschehe, so erklären wir uns bereit, seinen Willen als Grundlage unserer menschlichen Gesellschaft ernstzunehmen und zu schützen.

5. Unser tägliches Brot gib uns heute

Wer um etwas bittet, der verpflichtet sich zum Dank. Er weiß: Wenn es mir zuteil wird, so habe ich es empfangen. In der Tat, die Brotbitte des „Vaterunsers“

verbindet sich für uns mit Dankesschuld. Wer hätte es sich im Elend von 1945 träumen lassen, daß unser Land binnen weniger Jahrzehnte zu den technisch und wirtschaftlich entwickeltsten und wohlhabendsten Ländern der Welt zählen würde? Wir dürfen dies nicht uns allein zuschreiben. Wir haben Gottes Segen erfahren, und wir haben die Hilfe anderer erfahren. Wir haben nicht zuletzt den Älteren unter uns zu danken, welche die Last jener Jahre getragen haben. Wir müssen uns aber fragen, ob Wohlstand und Fortschritt uns nicht über den Kopf zu wachsen drohen oder gewachsen sind. Bedienen wir uns ihrer oder sind wir ihre Sklaven? Wenn wir nur auf das starren, was wir können und besitzen, was, wie man heute sagt, „machbar“ ist, dann schläfern wir unsere Erinnerung und mit ihr unser Gewissen ein. Die Anfragen aus der jüngeren Generation an unseren Lebensstil dürfen wir nicht unbesehen abtun als Undank derer, denen alles in den Schoß fiel. Der Sorge, wie es mit den Lebensmöglichkeiten in der Welt von morgen weitergehen soll, müssen wir uns stellen. Es darf in unserer eigenen Gesellschaft nicht zu neuen sozialen Gegensätzen kommen. Das Brot aber, das wir für uns selber haben, ist Brot für die Welt. Unsere Dankesschuld fordert von uns, nichts zu versäumen, damit alle auf dieser Welt möglichst gerechten Anteil auch an den irdischen Gütern erlangen.

6. Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern

Jedesmal, wenn wir das Vaterunser beten, bekennen wir, daß wir der Vergebung bedürfen. Die Schuld und die Vergebung haben es immer mit dem Vater und haben es immer mit unserem Nächsten zu tun. Wir können nicht von Krieg und Nationalsozialismus sprechen, ohne von Schuld zu sprechen, von Schuld vor Gott und von Schuld an ungezählten anderen. Dies heißt aber, erneut die Bitte um Vergebung an Gott und an die anderen zu richten. Der Zweite Weltkrieg ist von unserem Land ausgegangen. Trotz aller Verflechtung der geschichtlichen Zusammenhänge läßt sich an dieser Tatsache nicht vorbeisehen. Der Wahn von „Blut und Boden“, die unmenschliche Unterscheidung zwischen „lebenswertem“ und „lebensunwertem Leben“ kam in unserem Land schon vorher zur Herrschaft. Viele haben sich in die Irre führen lassen; das haben unsere Amtsvorgänger bereits 1945 gesagt, und wir wiederholen es. Es gab freilich stets auch innere Widerstandskräfte. Doch sie waren zu schwach. Sehr viele Menschen - zunächst aus Deutschland und danach aus vielen europäischen Ländern - haben schließlich in nationalsozialistischen Lagern und Gefängnissen den Tod gefunden. Das jüdische Volk wurde damals bis in seine Substanz hinein getroffen. Wie solches unter uns geschehen konnte, ist eine bedrückende geschichtliche Frage. Aber sie allein genügt nicht, wenn nicht jeder einzelne zugleich sich fragt: Wie tief reicht die Umkehr meines Herzens? Wie lebendig ist mein Wille, ideologischer Verblendung, feiger oder gedankenloser Anpassung, schleicher oder offener Unmenschlichkeit in Gedanken, Wort und Tat in Gegenwart und Zukunft zu widerstehen? Die gebotene Einsicht in geschichtliche Irrwege

verlangt nicht nur Umdenken, sondern auch Handeln. „Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“ (Joh 8,11)

Der Versöhnung mit Gott entspricht die Versöhnung miteinander. Wir danken den Gegnern von einst für alle Zeichen und Schritte, die den Weg dieser Versöhnung eröffneten, und wir fordern mit Nachdruck und Leidenschaft dazu auf, diesen Weg der Versöhnung weiter, ihn bis zu Ende zu gehen. Versöhnung aber ist, wie alles Sittliche, nicht teilbar. Eben darum können wir nicht verschweigen: Es schmerzt uns, daß nicht alle Deutschen frei die Ordnung ihres Zusammenlebens bestimmen können, und daß eine harte Grenzlinie uns voneinander trennt. Und unter uns lebt eine große Zahl von Deutschen, die ihre Heimat verlassen mußten. Viele haben Flucht und Vertreibung mit dem Leben bezahlen müssen; die anderen hatten unter schwersten Bedingungen einen Anfang vom Nullpunkt aus zu setzen. Gerade auch von ihnen, von den Heimatvertriebenen, sind wichtige Impulse zur Versöhnung mit unseren Nachbarn ausgegangen. Dafür sind wir dankbar, indem wir uns immer wieder vor Augen halten: Der Bitte um Vergebung, die wir an Gott und an unsere Nächsten richten, muß stets unsere Bereitschaft entsprechen, auch unsererseits das von anderen erlittene Unrecht zu vergeben.

7. Und führe uns nicht in Versuchung

Das Reich Gottes ist noch nicht vollendet. Mit der Geschichte gehen die Bedrängnisse, Gefahren und Versuchungen weiter. Wir bestehen sie nicht aus eigener Kraft; Gottes Hand muß uns führen und stärken. 40 Jahre ohne Krieg in Europa sind daher Grund nicht nur zur Dankbarkeit, sondern ebenso zur Wachsamkeit. Auch nach dem 8. Mai 1945 ist der Kriegsbrand in der Welt nicht erloschen; es gibt Folter und Terrorismus, Gewaltherrschaft und Unfreiheit, es gibt menschenunwürdiges Elend in unvorstellbarem Ausmaß; der Wille zum Frieden hat den Abbau der Arsenale schrecklichster Massenvernichtungsmittel bisher nicht bewirkt.

So wenig wir die augenfälligen Bedrohungen übersehen und auf sich beruhen lassen wollen - Weiterwachsen der Rüstung, Raubbau mit den Vorräten und Lebensbedingungen unserer Welt, mangelnder Einsatz für eine weltweite Ordnung gerechterer Verteilung der Güter, Ermüdung des Einigungswillens auch in Europa, Teilung Deutschlands -, so deutlich müssen wir doch darauf hinweisen: Versuchung, Gefährdung, Bedrängnis haben ihre Wurzeln auch in unserem eigenen Herzen. Ist nicht unser Verhältnis zur Zukunft krank? Solange wir allein unserem Ich mit seinem Planen und Können vertrauen, bauen wir an einem babylonischen Turm, der zusammenbrechen wird.

Es wäre freilich verhängnisvoll, wenn wir in panische Angst vor der Zukunft flüchteten. Dann zögen die Dämonen in unser leergelassenes Haus ein. Zukunft - auch heute - annehmen und im Blick auf Gott Schritt um Schritt gestalten: das ist ein bescheidener, aber verlässlicher Weg christlicher Hoffnung.

8. Sondern erlöse uns von dem Bösen

Das Böse und der Böse sind die Mächte, die Gottes Heilswerk erschüttern, die uns aus seinem Reich heraussprengen wollen. Die Befreiung vom Unheil ist Erlösung vom Bösen. Diese Erlösung ist Gottes Tat. Sie setzt uns frei, damit wir selber zu Taten fähig sind, die der Freiheit, der Gerechtigkeit und dem Frieden dienen.

Die Erinnerung an das Kriegsende 1945 ruft uns diese Aufgabe dringlich ins Bewußtsein: aus dem Zusammenbruch immer tiefer Befreiung werden zu lassen. Das erfordert unser Handeln. Aber es erfordert noch mehr: es erfordert unser Vertrauen und unser Gebet. Stellen wir uns dorthin, wo wir - bereit, unser Leben an ihm auszurichten - das Vaterunser beten können. Dieser Ort ist das Kreuz. Dort werden wir erkennen: All unser Mühen, uns von dem freizuhalten, was solches Unheil gestiftet hat, bringt nicht das Reich Gottes auf Erden zustande, und ein leidfreies und gefahrloses Leben in dieser Welt gibt es nicht. Das letzte Wort hat der Herr. Nur er kann uns erlösen, erlösen von dem Bösen, erlösen durch die Kraft und die Liebe seines für uns in den Tod gegebenen Sohnes. Das Kreuz ist die Stelle gültiger Erinnerung, aber auch untrüglicher Hoffnung. Daher dürfen wir im Geiste des Sohnes, den dieser uns am Kreuz geschenkt hat, mit dem altchristlichen Lobpreis sagen: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Bonn, den 19. April 1985

Josef Kardinal Höffner
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz